

Hans Jonas – Das Prinzip Verantwortung

Eine Pflicht, die es früher nicht gab

Frühling im Jahr 1992: In Deutschland bahnt sich gerade ein Jahrhundertsommer mit extremen Temperaturen an. In New York tragen die Spiegel-Redakteure Matthias Matussek und Wolfgang Kaden noch Anzug und Krawatte. Sie sitzen bei Zigaretten und Kaffee im Haus von Hans Jonas, dem vielleicht größten Umweltethiker unserer Zeit. Das Treffen findet kurz vor seinem 89. Geburtstag statt, Jonas wird kein volles Jahr mehr zu leben haben – doch das Alter scheint zu diesem Zeitpunkt noch wenig Spuren beim großen jüdischen Denker hinterlassen zu haben. Bereits in den ersten Minuten des Gesprächs ereifert er sich über eines seiner Lieblingsstreitthemen:

„Der Planet ist überfüllt, wir haben uns zu breit gemacht, sind zu tief eingedrungen in die Ordnung der Dinge. Wir haben zu viel Gleichgewicht gestört, haben zu viele Arten schon jetzt zum Verlöschen verurteilt. Technik und Naturwissenschaften haben uns von Beherrschten zu Herrschern der Natur gemacht. Dieser Zustand ist es, der mich dazu brachte, eine philosophische Bilanz zu ziehen und zu fragen: Darf die moralische Natur des Menschen das zulassen? Sind wir jetzt nicht aufgerufen zu einer ganz neuen Art von Pflicht, zu etwas, das es früher eigentlich nicht gab – Verantwortung zu übernehmen für künftige Generationen und den Zustand der Natur auf der Erde?“



Ist der Planet überfüllt? Foto: lepetitNicolas / flickr

Hans Jonas' revolutionäres Umdenken der bestehenden Ethik hat zu dieser Zeit enorme Triebkraft: Der nächste Weltgipfel in Rio de Janeiro steht bevor, die sogenannte Erste und die Dritte Welt streiten um den Erhalt der Umwelt, den Verbrauch ihrer Ressourcen und eine notwendige Neuordnung der Weltwirtschaft. In der darauffolgenden Spiegel-Ausgabe wird die Redaktion die Frage stellen: Ist der Klima-Kollaps noch aufzuhalten?

Der Welt-Tod durch Technik

Was in der Weltpolitik gerade erst zur großen Frage wird, beschäftigt Jonas schon seit einem halben Jahrhundert: Kann die Menschheit den Fortschritt überleben? Nachdem der jüdische Religionswissenschaftler 1933 vor den Nazis nach England flüchtete, begann er sich bald mit der Bewahrung der Natur in Zeiten einer immer schneller fortschreitenden Technologisierung zu beschäftigen. Hans Jonas stellt sich und der Öffentlichkeit immer wieder kontroverse Fragen. Er regte dazu an, über die Bedeutung des technischen Fortschritts nachzudenken, er fragte, wie viel die Medizin eigentlich können darf und er stellte zur Debatte, ob unbegrenztes Leben überhaupt jemals wünschenswert wäre. Im Jahr 1979 erschien schließlich sein Werk „Das Prinzip Verantwortung“ – die Quintessenz seiner Moralvorstellung. Für Jonas müssen Handlungsvorschriften in der modernen Welt

neu gedacht werden, denn dank der Technik werden viele Handlungen überhaupt erst möglich. Die wiederkehrende Frage ist: Was darf der Mensch? Es ist eine Mischung aus kantischer und aristotelischer Ethik: Jonas sucht einen erweiterten Imperativ zum Erhalt der Menschheit. Er ist seiner Zeit voraus. Erst zehn Jahre später erhält er für das Werk den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

In „Das Prinzip Verantwortung“ stellt Jonas fest, dass techne (griechisch: Kunst, Fertigkeit, Gestaltungsfertigkeit), also der technische Fortschritt, zum Lebensziel des Menschen geworden ist. Er beschreibt, wie der Mensch dadurch immer mehr nur zum Träger seiner Handlungen und Hersteller seiner Dinge wird und sein eigentliches verantwortliches „Ich“ nach und nach verschwimmt:

„Doch wer ist ‚er‘? Nicht ihr oder ich: es ist der kollektive Täter und die kollektive Tat, nicht der individuelle Täter und die individuelle Tat, die hier eine Rolle spielen; und es ist die unbestimmte Zukunft viel mehr als der zeitgenössische Raum der Handlung, die den relevanten Horizont der Verantwortung abgibt. Diese erfordert Imperative neuer Art. Wenn die Sphäre des Herstellens in den Raum wesentlichen Handelns eingedrungen ist, dann muss Moralität in die Sphäre des Herstellens eindringen, von der sie sich früher fern gehalten hat, und sie muss dies in der Form öffentlicher Politik tun.“

Die Ethik kennt bislang weder Umwelt noch Zukunft

Hans Jonas sieht die bisherige Ethik überfordert mit den Konsequenzen aus dem immerwährenden technischen Fortschritt. Allen bisherigen Ethiken macht er zwei Vorwürfe: Zum einen, dass sie rein anthropozentrisch, also nur auf den Menschen gerichtet sind; und zum anderen, dass sie ihren Blick ausschließlich auf die Gegenwart, niemals in die Zukunft richten. Dieses Manko sieht er selbst in religiöser Handlungs-Ethik, die ihre Vollendung erst im Jenseits sucht. Diese „Ethik der jenseitigen Vollendung“, wie Jonas sie nennt, gebe trotz ihrer Ausrichtung auf das Spätere nur Handlungsanweisungen für die Gegenwart. Denn die Gegenwart sei es, die später von Gott als gutes oder schlechtes Leben bewertet werde und so die Umstände im Jenseits schaffe. Hinzu kommt, dass das Jenseits für ihn keine konkrete Zukunft, wie er sie behandeln möchte, beschreibt, sondern lediglich ein abstraktes Bild eines perfekten Fortbestandes sei.

Die Erweiterung des kategorischen Imperativs

Für seine eigene, ganz neue Ethik orientiert sich Hans Jonas am kategorischen Imperativ von Kant: „Handle so, dass du auch wollen kannst, dass deine Maxime allgemeines Gesetz werde.“ Er gibt eine weitreichende Handlungsanweisung, die sowohl im Zeitbezug, wie auch bezogen auf ihre Objekte über alles Dagewesene hinaus gehen soll:

„Ein Imperativ, der auf den neuen Typ menschlichen Handelns paßt und an den neuen Typ von Handlungssubjekte gerichtet ist, würde etwa so lauten: ‚Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden‘.“

Deutlich ist hier natürlich, dass dieser Imperativ nicht wie der von Kant auf jede Situation allgemein angewendet werden kann. Denn nicht jede Handlung gefährdet das Überleben der gesamten Menschheit. Hans Jonas selbst grenzt seine Erweiterung außerdem in vier Punkten vom kantischen Imperativ ab:

1. Kant fordert, dass der Handelnde die Maxime seiner Handlung wollen kann. Damit sind Handlungen nur dann erlaubt, wenn sie frei von Selbstwiderspruch sind. Eine Handlung, die mich selbst auslöscht, kann ich demnach nicht wollen, sie ist also ein Selbstwiderspruch. Die Forderung nach dem Fortbestand der Menschheit aber ist für Jonas nicht einfach in sich logisch. Es gibt für den einzelnen keinen offensichtlichen Grund, mehr als sein eigenes Leben in der Gegenwart zu wollen. Der Imperativ lässt sich also nicht aus der Beschaffenheit der Sache selbst ableiten, sondern nur aus einem „metaphysischem Gebot“, also einer moralischen Vorstellung des Menschen.
2. Jonas' Imperativ ist an die neuen Möglichkeiten menschlichen Handelns angepasst, daher schließt er die gesamte Menschheit als Zweck mit ein.
3. Jonas nimmt die Verpflichtung des Handelnden zum zukünftigen Erhalt der Menschheit als Axiom an, also als eine Folgerung, die ganz ohne Begründung existiert.
4. Jonas' Imperativ soll sich mehr an das Kollektiv der Menschen und die öffentliche Politik, als an den Einzelnen richten.

Die Heuristik der Furcht

Den Boden für Jonas Idee der Verantwortung bilden drei Pflichten, die dem verantwortungsbewussten Handeln vorausgehen.

Die erste Pflicht besteht demnach darin, die Zukunft voraus zu denken. Er sagt dazu: „Wir wissen erst, was auf dem Spiel steht, wenn wir wissen, daß es auf dem Spiel steht.“ Hierbei verlangt Jonas jedoch keinesfalls hellseherische Fähigkeiten des Handelnden. Ganz im Gegenteil. Er verlangt, alle eventuellen Auswirkungen der technischen Handlung in Betracht zu ziehen und diese rein hypothetischen Ergebnisse direkt als gegeben anzusehen.

Jonas stellt sich hier die Frage, welche Wagnisse ein Mensch nun eigentlich, ähnlich wie bei einer Wette, mit seiner Handlung eingehen darf. Die Antwort, die er findet, wäre für viele Ethiker undenkbar: Er erlaubt, nicht nur das eigene Interesse, sondern auch das eines anderen aufs Spiel zu setzen. Ja, sogar das Leben eines anderen darf gewagt werden.

Die Grenze liegt bei ihm einzig darin, nicht das Fortbestehen der ganzen Menschheit zu riskieren.



Foto: Gabi Eder / pixelio.de

Hieraus ergibt sich für Hans Jonas eine Art Druck: Denn wer die Interessen eines anderen mit seinem eigenen Handeln riskiert, der trägt die Verantwortung für dessen Glück.

Es steht also eine ganze Menge auf dem Spiel. Das erklärt vielleicht auch Jonas' etwas umständliche Herangehensweise an die zweite Pflicht. Er erklärt sozusagen hinten herum, wie der handelnde Mensch denn nun die relevante Zukunftsannahme findet:

„Was wir nicht wollen, wissen wir viel eher, als was wir wollen. Darum muß die Moralphilosophie unser Fürchten vor unserem Wünschen konsultieren, um zu ermitteln, was wir wirklich schätzen; und obwohl das am meisten Gefürchtete nicht notwendig auch das Fürchtenswerteste ist, und noch weniger notwendig sein Gegenteil das höchste Gut (das vielmehr von dem Gegensatz zu einem Übel völlig frei sein kann) – obwohl also die Heuristik der Furcht gewiß nicht das letzte Wort in der Suche nach dem Guten ist, so ist sie doch ein hochnützlichstes erstes Wort und sollte zum Vollen ihrer Leistung genutzt werden in einem Gebiet, wo uns so wenige Worte ungesucht gewährt werden.“

Es gilt also nicht nur abzuwägen, was die eigene Handlung in der Zukunft alles für Auswirkungen haben könnte, sondern hinzu kommt auch noch die Pflicht, sich ein Gefühl für diese Auswirkungen zu beschaffen, um schließlich nach diesem Gefühl zu handeln. Hans Jonas sieht selbst ein, dass es etwas schwierig ist, mit einer Generation von Menschen mitzufühlen, die man selbst nie kennen lernen wird. Daher bezeichnet er die zu erlangende Furcht eine „Furcht geistiger Art“.

Das Dasein: Eine Pflicht, ganz ohne Grund?

Zur Begründung der dritten Pflicht stößt Hans Jonas anscheinend an die Grenzen der Begründbarkeit. Es geht um die Pflicht zur Zukunft. Diese schlüsselt er auf in die Pflicht zum Dasein und zum Sosein. Er stellt sich also die Frage: Warum soll die Menschheit überhaupt sein und wie soll die Menschheit überhaupt sein?

Das Problem, auf das er dabei stößt, ist, dass ethische Pflichten normalerweise an Rechte gebunden sind. Ein Recht der zukünftigen Menschheit auf ihre Existenz kann es ihm zufolge aber nicht geben. Denn wer noch nicht da ist, kann auch keine Rechte haben. Diese letzte Pflicht muss also losgelöst von Rechten existieren.

Mit Jonas' Worten: „Das Prinzip Verantwortung muss unabhängig sein von der Idee eines Rechtes und so auch von einer Reziprozität.“ (Reziprozität bedeutet Prinzip der Gegenseitigkeit, ein Prinzip nachdem wir Menschen sogar meistens handeln. Man könnte sagen, es ist das „Prinzip des Gebens und Nehmens“.)

Er stellt weiter die Frage, ob denn nun der Fortbestand der Menschheit eigentlich eine Begründung braucht und schließt damit zu sagen, dass wir Menschen um den „Fortpflanzungstrieb“ wohl nicht zu fürchten brauchen und auch „die Kombination unwahrscheinlichster und kolossalster Dummheit oder Unverantwortlichkeit“ wohl keine ernsthafte Möglichkeit sei. Die zu diesem Zeitpunkt bereits vorhandene Möglichkeit der totalen Zerstörung unserer Erde und der Auslöschung der Menschheit hält

er also schlicht für niemanden wirklich für erstrebenswert.

Die Pflicht des Soseins kann Hans Jonas dann wieder griffiger ableiten:

„Da spätere Menschen auf jeden Fall da sein werden, gibt ihnen, wenn es so weit ist, ihr unerbetenes Dasein das Recht, uns Frühere als Urheber ihres Unglücks zu verklagen, wenn wir durch sorgloses und vermeidbares Tun die Welt oder die menschliche Konstitution für sie verdorben haben. Während sie für ihr Dasein nur ihre direkten Erzeuger verantwortlich halten können (und auch da ein Recht zu Klage haben, wenn deren Recht zu Nachwuchs aus spezifischen Gründen in Frage gestellt werden kann), können sie für die Bedingungen ihres Daseins entfernte Vorfahren oder allgemeiner die Urheber dieser Bedingungen verantwortlich halten.

Also besteht für uns Heutige aus dem Recht des zwar noch nicht vorhandenen, aber zu antizipierenden Daseins Späterer eine antwortende Pflicht der Urheber, kraft deren wir ihnen mit solchen unserer Taten, die in die Dimension solcher Wirkungen hineinreichen, verantwortlich sind.“

Hans Jonas kontrovers

Hans Jonas hat nicht nur abstrakt Stellung zum ethisch korrekten Umgang mit der Umwelt bezogen, sondern sich auch immer wieder in seinen Werken und in Interviews zu konkreten und aktuellen ethischen Fragen geäußert. Aus der Grundlage des Werkes „Das Prinzip Verantwortung“ heraus, entwickelte er eigene Positionen. Dabei argumentiert er aber nie allgemeingültig, sondern betrachtet immer den speziellen Fall und die zugehörigen (möglichen) Folgen. Seine oft sehr harten Ansichten sind nicht unumstritten.

a) Lebensverlängerung

Im ersten Kapitel von „Das Prinzip Verantwortung“ schreibt Jonas, die Frage, ob ein Leben künstlich erhalten werden soll, sei eine gänzlich neue. Da die Technik früher nicht in der Lage war, Leben künstlich zu verlängern und schon gar nicht die Aussicht hatte, jemals ewiges Leben zu kreieren, gab es diese Frage für die Ethik auch nie. Heute, so schreibt er, sei der Tod dagegen keine Notwendigkeit mehr, sondern eine „aufschiebbare Fehlleistung.“ Er fragt sich, wie wünschenswert also ein ewiges Leben wäre und kommt zu dem Schluss, dass Lebensverlängerung an sich nicht wünschenswert sein kann. Denn wenn alle älter würden, dann könnte auch weniger junges Leben nachkommen:

„Aber vielleicht ist eben dies die Weisheit in der harschen Fügung unserer Sterblichkeit: daß sie uns das ewig erneute Versprechen bietet, das in der Anfänglichkeit, der Unmittelbarkeit und dem Eifer der Jugend liegt, zusammen mit der stetigen Zufuhr von Andersheit als solcher.“

b) Euthanasie

Im von ihm herausgegebenen Interviewband „Dem Bösen Ende näher“ spricht er mit dem Interviewer über das Thema Euthanasie. Der Interviewer erschafft ein fiktives Szenario: Ein schwerstbehindertes Neugeborenes hat keinen Darmausgang und damit keine Überlebenschancen. Was soll der Arzt nach Jonas Philosophie tun? Der Interviewer erwägt die Möglichkeit, dass der Arzt das Neugeborene sanft tötet. Dann fragt er: Oder muss er das Kind verhungern lassen?

Jonas Antwort darauf:

„Ja, meine Antwort ist: ja. Dieser Preis muß in Kauf genommen werden. Es ist schrecklich, das zu sagen, aber eine auf Mitleid allein gegründete Ethik ist etwas sehr Fragwürdiges. Denn was da an Konsequenzen drinsteckt für die menschliche Einstellung zum Akt des Tötens, zum Mittel des Tötens als eines routinemäßig zu Gebote stehenden Weges, gewisse Notlagen zu beenden, was sich da auftut für eine, um es mal ganz scharf zu sagen, progressive und kumulative Gewöhnung an den Gedanken und die Praxis des Tötens, das ist unabsehbar. Da steht so viel auf dem Spiel, daß das Leiden des Säuglings dagegen nicht aufkommt.“

Man darf sich nicht vom Gesichtspunkt einer Mitleidsethik bestimmen lassen, sondern nur von der Verantwortung für die Folgen, die aus unserer Einstellung resultieren, aus unserer Bereitschaft, unserer Willigkeit zu erwägen, hier und da das Mittel des Tötens zu gebrauchen. Damit soll man und darf man gar nicht anfangen. Das ist meine Einstellung, aber ich habe Verständnis dafür, wenn jemand anders entscheidet.“

c) Die Hirntod-Definition

In den 1980ern gab es hitzige Debatten um das Thema Organspende. Damals stellte sich die Frage, ab wann man Menschen als „klinisch tot“ bezeichnen kann – ab wann ihnen also lebensnotwendige Organe entnommen werden dürfen. Die Kommission der Harvard Medical School hat damals eine Definition erlassen, wann irreversibles Koma als „Gehirntod“ zu bezeichnen sei:

1. Es ist keine Gehirntätigkeit festzustellen
2. Ebenso kann der Körper keine Tätigkeiten mehr ausführen, die von der Hirnaktivität abhängen

Ein Patient bei dem diese beiden Kriterien zutreffen, soll nach der Definition also als Tod und sein Körper (sofern der Patient zuvor nicht anderweitig verfügt hat) damit auch als freigegeben für Organtransplantationen betrachtet werden.

Eine Auffassung, die Jonas' so nicht unterschreiben wollte. In seinem Werk „Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung“ schreibt er 1985:

„Und hier ist meinem Dafürhalten nach die richtige Frage nicht: Ist der Patient gestorben? Sondern: Was soll mit ihm - immer noch ein Patient - geschehen?

(...) Das schließt ein – warum nicht? – das Hinausziehen des Zwischenzustandes (für den wir einen neuen Namen finden müssen, da der des ‚Lebens‘ durch die neue Definierung des Todes unanwendbar geworden ist), um aus ihm alle Vorteile herauszuschlagen, die wir können. Es gibt deren viele. Bis jetzt sprechen die Neudefinierer nur davon, die Lungenmaschine weiterlaufen zu lassen, bis das Transplantorgan angefordert wird (was von der Meldung eines typologisch passenden Empfängers abhängt), sie dann abzustellen und zu schneiden beginnen, womit alles zu Ende wäre – und das klingt harmlos genug. Aber warum muß es damit zu Ende sein? Warum die Maschine abstellen? Sind wir erst einmal versichert, dass wir es mit einem Leichnam zu tun haben, dann sprechen keine logischen Gründe dagegen und starke pragmatische dafür, die künstliche Durchblutung fortzusetzen und den Leib des Verschiedenen zur Verfügung zu halten – als eine Bank für lebensfrische Organe, möglicherweise auch als eine Fabrik für Hormone und andere biochemische Substanzen, nach denen Bedarf besteht. Ich zweifle nicht, dass einem solchen Leibe auch die natürliche Fähigkeit zu Narbenbildung und Heilung von Operationswunden erhalten werden kann, so dass er mehr als einen Eingriff überstehen könnte. Verlockend ist auch die Idee einer sich selbst regenerierenden Blutbank. Künstliche Nährstoffzufuhr wäre kein Problem. Und das ist noch nicht alles. Vergessen wir nicht die Forschung. Warum sollten nicht die wundervollsten Transplantexperimente an dem gefälligen Subjekt-Nichtsubjekt vorgenommen werden, wo der Kühnheit keine Schranken gesetzt sind? Warum nicht immunologische und toxikologische Untersuchungen, Infektion mit Krankheiten, alten und neuen. Ausprobieren von Drogen?

(...) Nach alledem ist mein Argument sehr einfach. Es ist dies: Die Grenzlinie zwischen Leben und Tod ist nicht mit Sicherheit bekannt, und eine Definition kann Wissen nicht ersetzen. Der Verdacht ist nicht grundlos, dass der künstlich unterstützte Zustand des komatösen Patienten immer noch ein Restzustand von Leben ist (wie er bis vor kurzem auch medizinisch allgemein angesehen wurde). D. h., es besteht Grund zum Zweifel daran, dass selbst ohne Gehirnfunktion der atmende Patient vollständig tot ist.“